

Das erste Landhaus am Schiedhaldensteig

Eine persönliche Geschichte über ein Küsnachter Haus,
das es nicht mehr gibt

Christina Stampfli

Der Weg zu meinem Zuhause

Obwohl meine Eltern im Frühling 1979 viel zu spät zum Besichtigungstermin erschienen, Stau am Bellevue – schon damals, erhielten sie unter den vielen Bewerbern den Zuschlag für die Miete des Hausteils am Schiedhaldensteig 28 vom Ehepaar Friedrich Julius («Fritz») und Doris Lüling, damalige Eigentümer und unsere Nachbarn im Doppelwohnhaus. Was für ein Glück! Selbst nach über vierzig Jahren verbreiten meine Erinnerungen an dieses Haus noch immer Wärme, Verbundenheit und Freude. Wie sehr habe ich es geliebt, dieses Haus mit seinem Garten, wie geborgen fühlte ich mich, und wie aufregend es war, hier aufzuwachsen!

Ein breiter, befahrbarer Kiesweg im Grundstück, links und rechts bestückt mit einer herrlichen Palette verschiedener Sträucher, Blumen und Bäume, führte von der Strasse mit einer Kurve hoch zu einer steinernen Treppe. Ich mochte das Knirschen des Kieses bei jedem Schritt. Das Haus stand erhöht. Eine Steinmauer aus roten Ackersteinen stützte den vollbepflanzten Hang. Sie begleitete den Weg bis zur steinernen Treppe, die links von einer grossen Tanne markiert wurde und rechts von einem prächtigen Magnolienbaum – eine Augenweide im Frühling! Das von der Strasse aus mit Büschen und Bäumen verdeckte Haus stand nun stolz vor mir. Noch ein paar Schritte, und ich war an der Haustür.

Das Haus und sein Grundstück

Um das Jahr 1900 zählte Küsnacht 3391 Einwohner (2021 waren es 14 808). Einen Weg anstelle des später asphaltierten Schiedhaldensteigs gab es schon sehr lange. Er verlief geradewegs den Berg hinauf nach Itschnach und erschloss die Rebparzellen links und rechts. Die Schiedhaldenstrasse gab es dagegen noch nicht.



Das Haus – Sicht vom Schiedhaldensteig aus, Küsnacht, 1980er-Jahre. Bild: Familie Stampfli

Sie wurde erst 1919 gebaut. Zur Information: Die Seestrasse wurde 1838 und die Bahn 1894 erstellt. Der Bahnverkehr als schnelle Verbindung in die Stadt Zürich führte um 1900 zum baulichen Aufschwung: Aus dem Bauerndorf Küsnacht wurde mehr und mehr ein nobler Villenvorort von Zürich.

Im Auftrag des Kaufmanns Friedrich Karl Lüling, dem Vater unseres Vermieters, wurde dieses Haus ungefähr 1903/1904 als Einfamilienhaus im Quartier Schiedhalde am Hang unterhalb des Schübelweihers gebaut. Es war, mit Ausnahme des «Berghofs», der gemäss Wild-Karte¹ schon vor 1850 existierte, das erste Haus in dieser höheren, damals abgelegenen Gegend von Küsnacht. Man war dort umgeben von Reben, und es bot sich eine grandiose Sicht auf den Zürichsee und in die Berge. Es muss herrlich gewesen sein. Bestimmt erfüllte dieses Haus einen grossen Traum. F. K. Lüling war aus Deutschland zugezogen. Noch in den 1980er-Jahren bekam seine Familie Besuch von Verwandten aus Lüdenscheid. Zum Architekten dieses Baues waren keine weiterführenden Informationen in Erfahrung zu bringen.

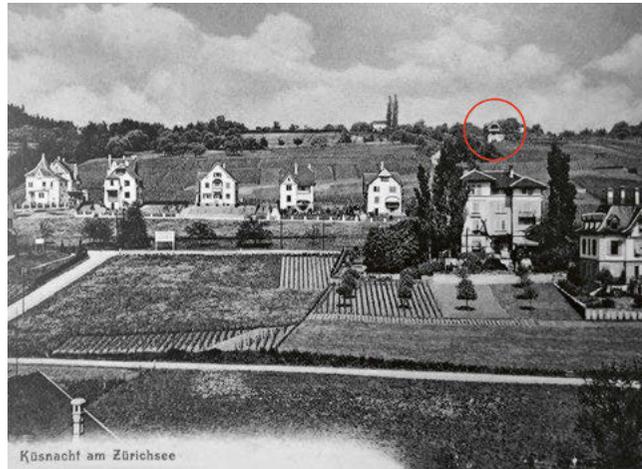
Im Küsnachter Jahrheft von 1961 schreibt Architekt Walter Bruppacher zu diesem Haus Folgendes:

«Unmittelbar nach der Jahrhundertwende entstanden in neuerer Stilrichtung in der «Hanget» die beiden Villen von Dr. Fick und des Herisauer Industriellen Suhner. Bei der Erstellung des Baugespannes zum Hause Lüling, weit oben an der Schiedhalde, schüttelten viele Küsnachter den Kopf; das mußte ein Sonderling sein, der so abgelegen vom Dorfe seine Behausung erstellen wollte. Weit und breit an der Schiedhalde sah man noch kein Haus, einzig oben an der Kuppe, von zwei weithin sichtbaren Pappeln behütet, grüßte der «Berghof» hinunter ins Tal, der Sitz der Familie Hofer, welcher wir das Panorama von 1905 verdanken.»



Panoramasicht von Küsnacht – Haus Lüling rot markiert. Leicht schräg links oben der Berghof, leicht rechts oben ein Bauernhaus, 1905. Bild: Ortsmuseum Küsnacht Archiv

Das Grundstück, auf dem das Haus Lüling stand, musste sehr gross gewesen sein, geschätzt um die 10000m². Im Jahr 1909 wurde die gesamte Hanglage durch einen politischen Entscheid zum Bebauen freigegeben. Durch Erzählungen meiner Eltern erfuhr ich, dass die ältere Frau Lüling, damals schon seit Längerem Witwe, das Land in späteren Jahren Stück für Stück verkaufte, um den Lebensunterhalt für ihre Familie bestreiten zu können. Diese Grundstücke wurden in der Folge mit Villen sowie Ein- und Mehrfamilienhäusern bebaut. Sie markierten den Anfang des Wohnens an den Küsnachter Hängen, wie wir es heute kennen. Das Restgrundstück, auf dem das Landhaus Lüling stand, betrug noch um die 1700m².



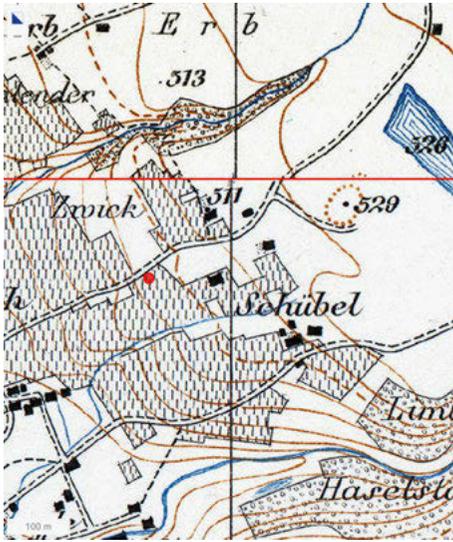
Küsnacht um 1905 – Haus Lüling rot markiert.
Bild: Ortsmuseum Küsnacht Archiv

Architektonische und konstruktive Merkmale

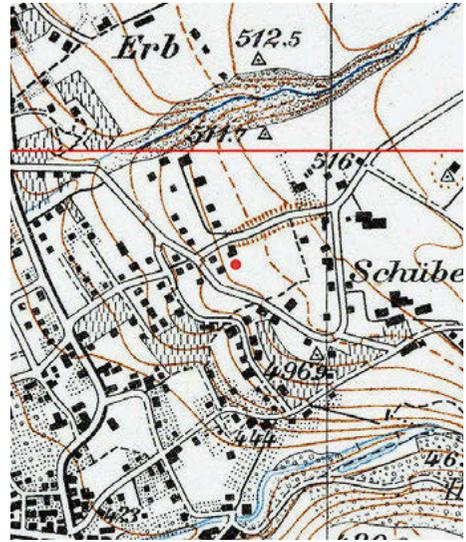
Anfangs bestand das Landhaus Lüling aus einem zweistöckigen Wohnhaus mit fünf Zimmern und einer Küche mit Speiselift. Das Haus war vollständig unterkellert. Weitere spezielle Merkmale waren das Viertelwalmdach² mit zwei hohen Blitzableitern, die Quergiebellukarne³ auf der Nordseite, die Rundbogenlaube mit See- und Bergsicht auf der Westseite sowie der Stubenerker an der Südseite. Das Dach wies eine Biberschwanz-Kronendeckung⁴ auf.

Das Haus war ein in Backstein erstellter, verputzter Massivbau. Die Decken bestanden aus Holzbalken mit einer Gipsbekleidung unten und einem Holzboden oben. Ein Giebel-dach mit entsprechendem Dachstuhl, teilweise abgewalmt und mit Aufschieblingen⁵ versehen, gab dem Haus sein charakteristisches Aussehen.

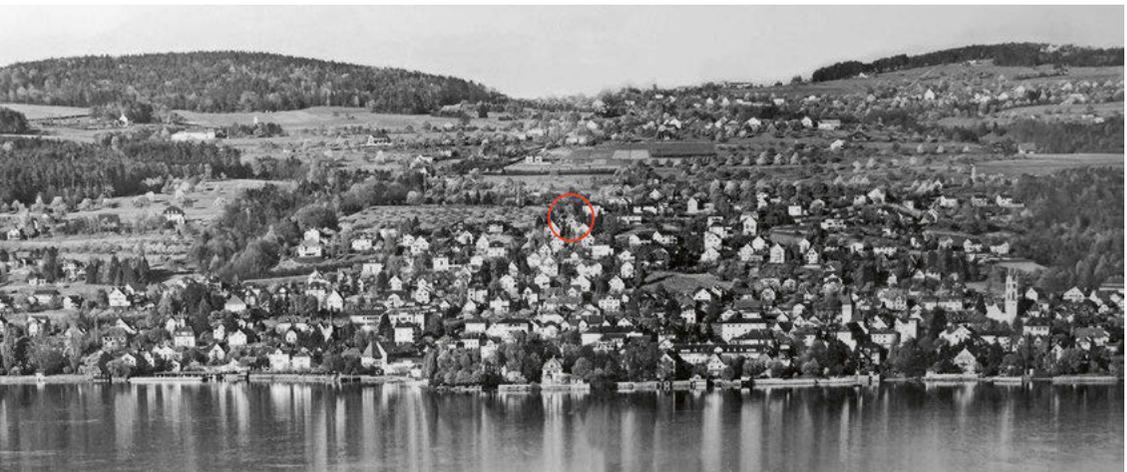
Anschlüsse für Wasser, Elektrizität und Telefon sowie Abwasser gab es zur Bauzeit noch nicht. Der elektrische Strom, und somit auch der Abschied von der Petroleumlampe, kam 1904 nach Küsnacht. Die Kanalisation wurde nach 1923 am Schiedhaldensteig eingeführt. Küsnachts Gebäude wurden 1913 nummeriert, und so bekam dieses Landhaus die Adresse «Schiedhaldensteig 28».



Landkarte 1880 – nur Reben, roter Punkt: künftige Lage des Hauses Lüling. Bild: GIS Zürich



Landkarte 1930 – Haus Lüling oberhalb des roten Punktes, bereits mit Anbau. Bild: GIS Zürich



Küsnacht um 1945 – Haus Lüling rot markiert. Bild: Ortsmuseum Küsnacht Archiv



Westseite mit Tanne und Magnolie im Frühling, Küsnacht, 2000er-Jahre. Bild: Familie Stampfli



Westseite mit Tanne und Magnolie im Winter, Küsnacht, 2000er-Jahre. Bild: Familie Stampfli

Bauliche Veränderungen

Aus den Archiven des «Schweizerischen Handelsamtsblatts» geht hervor, dass Mitte 1903 Friedrich Karl Lüling mit einem Herrn namens Carl Adolf Laumann eine Kollektivgesellschaft gegründet hatte – heute würde man das ein «Startup» nennen. Sie wollten unter anderem Aufhängevorrichtungen für elektrische Leuchtmittel entwickeln und fabrizieren. Diese Gesellschaft wurde offenbar bereits Mitte 1904 wieder aufgelöst. F. K. Lüling teilte damit das Schicksal mit vielen anderen Firmengründern jener Zeit.



Nordseite mit Walm- und Viertelwalmdach, Küsnacht, 2000er-Jahre. Bild: Familie Stampfli

Die ursprünglichen Baupläne aus dem Jahr 1913, das einfache Landhaus zu einer drei Mal so grossen, stattlichen Villa zu vergrössern, wurden nicht umgesetzt. Der Platz wäre vorhanden gewesen, die übrigen Voraussetzungen aber fehlten. 1913 wurde an der Nordseite stattdessen eine gemauerte Remise (Ökonomiegebäude oder Werkstatt) mit Stall für Pferde angebaut. Weshalb F. K. Lüling dies tat und was er vorhatte, entzieht sich meiner Kenntnis. Wie auch immer, in diesem Anbau wuchs ich auf! Natürlich erst, nachdem er zwischen 1923 und 1975 zu einem zweiten Wohnhaus mit vier Zimmern, einer Küche, einem Bad, zwei Toiletten sowie einem Keller und Dachboden umgebaut wurde.

Das Hausinnere

Das Parterre

Sobald ich die aus Eichenholz gefertigte Haustür öffnete – sie wurde in den 1980er- und 1990er-Jahren kaum je abgeschlossen – und eintrat, stand ich zuerst in einem Windfang. Den fand ich sehr praktisch, aber auch nur, wenn man im Winter daran dachte, die Tür zum beheizten Wohnraum sofort hinter sich wieder zu schliessen, ansonsten ein Temperatursturz die Folge war. Nach dem Windfang folgten Garderobe und Korridor. Dort waren noch mehrere uralte «Napoleon-Drehlichtschalter» installiert. Der Gang führte zur Küche auf der linken Seite. In dieser Küche hatte meine Familie international gekocht und Weihnachtsguezli sowie Schokoladenkuchen gebacken, überdies mit mir abends am Küchentisch das Konjugieren französischer Verben geübt (es war nicht meine Lieblingsbeschäftigung, aber allemal nötig).

Rechts lag ein kleines WC mit Fenster sowie die Tür zum Keller. Geradeaus ging es schliesslich ins Wohnzimmer wo, wie erwähnt, viele Jahre zuvor eine Werkstatt war und Pferde standen. Von dort hatte man eine schöne Sicht in den vorderen Garten. Eine Tür mit zwei verglasten Flügeln führte in den hinteren Garten hinaus, wo sich ein Sitzplatz und ein kleiner Teich samt Seerosen und daneben ein Haselstrauch und ein Goldregen befanden.

Im ersten Stock

Bei der Garderobe führte eine Treppe mit elegantem, hölzernem Staketengeländer⁶ in den oberen Stock zu einer galerieartig ausgebauten Diele. Die Treppe war anfangs mit einem schmalen, rot-gemusterten Teppich bedeckt, der auf jeder Stufe von einem Messingstab gehalten wurde. Oben angekommen, lag geradeaus das kleinste Zimmer. Es war zuerst Büro, dann mein erstes, eigenes Zimmer. Links davon lag ein grösseres. Es war das meines Bruders. Beide Zimmer hatten massive, grau gestrichene Holzfensterläden mit je zwei kleinen, ausgeschnittenen Herzen als Verzierung.

Rechts herum ging es zum WC, modisch mit Orange gestrichenen Wänden ausgestattet, sowie zum separaten Bad, ebenso modisch mit grünem Teppich versehen. Die Zimmerböden im ganzen Haus waren ansonsten aus Holz, der damaligen Mode folgend aus gewachsten Pitchpine-Langriemen⁷. Einzig im ehemaligen, nicht unterkellerten Stall, späterer Wohnzimmerteil, waren rote Klinkerplatten verlegt worden. Das Bad hatte zwei symmetrisch angeordnete, kleine Fenster mit einem Lavabo dazwischen.

In der erwähnten Diele lagen auch Sicherungskasten und Warmwasserboiler. Das Elternschlafzimmer konnte rechts durchs Bad, aber auch links herum via Diele betreten werden. Für mich als Kind war das perfekt, da man im Kreis rennen konnte – auch mal gejagt vom grossen Bruder. Dieses Zimmer war das einzige, das Fenster sowohl zur See- als auch zur Bergseite hatte. Diese hatten noch Vorfenster⁸, welche im Frühling aus- und im Herbst wieder eingehängt wurden.

Die Zinne

Von der Diele aus gab es eine Tür, die zum Dachboden führte, sowie eine breite Doppel-flügel-tür zur Flachdachzinne hinaus. Unter ihr lag die Küche. Von der Zinne aus hatte man einen herrlichen Blick auf den Zürichsee, die Nachbarschaft und in den Garten. Der Boden der Zinne war mit Steinplatten belegt. Im Sommer spendete eine selbst gebaute Reb-laube Schatten. Der intensive Geruch von reifen, roten Trauben erinnert mich heute noch an diesen Balkon. Zusammen mit meiner Mutter baute ich im Sommer unter dem Blätter-werk ein Zelt aus Tüchern auf für mich. Die Traubenblätter nutzten wir ab und zu auch, um Dolmadakia, gefüllte Weinblätter mit Reis und Gewürzen «à la grecque», zu machen. Gegenüber den Reben, deren Stamm meinem Kater auch als Leiter diente, wuchs über-dies ein kräftiger Kiwibaum die Fassade hoch. Er versorgte uns mit reichlich Vitamin C.

Keller und Dachboden

Was wäre ein Haus ohne einen etwas unheimlichen Keller und einen vollgestopften, im Sommer heissen Estrich! Im Keller hatte ich als Kind eigentlich nichts zu suchen. Ein Ab-stieg dorthin war für mich stets eine Mutprobe. Schummriges Licht zeigte den Weg die knarrende Holz-treppe hinunter. Er führte an der Tür vorbei, hinter welcher die Heizung brummte und ein schwacher Geruch von Heizöl in der Luft lag. Danach kam ein düsterer, kühler Raum mit tiefer Decke, gefüllt mit Gartengeräten, Fahrrädern, Skiausrüstung und alten Büchern. Er hatte ein kleines Fenster und eine Tür zum Garten. Sobald ich den grossen, alten Schlüssel im noch grösseren, klemmenden Kastenschloss umgedreht hatte, die Tür öffnete und in den Garten hinaustrat, hatte ich die Mutprobe bestanden. Alles wieder gut abschliessen und schnell die Treppe hoch.

Der Estrich (das «Museum» des Hauses) war für mich darum so aufregend, weil Jahr für Jahr die verschiedensten Dinge des Alltags hier ihren letzten Platz fanden. Es war schwierig, zu stöbern, ohne sich dauernd den Kopf an den Dachsparren anzustossen. Am spannendsten fand ich die Militärausrüstung meines Vaters – das Fernglas, die Gamelle, die Taschenlampe, das Gewehr, die Uniform. Eines Tages, es war in den 1980er-Jahren, hatte dieser den ganzen Estrich leer (und danach wieder ein-)geräumt, um ihn ganz-flächig zu isolieren. Das Ausschneiden der Stützen und Sparren war eine Riesenarbeit, aber der Heizölverbrauch sank, und die Temperatur in den von alten Gussradiatoren be-heizten Zimmern stieg im Winter auf angenehme 20 Grad.

Der Garten

Der Garten! Das Haus war umgeben von einem Paradies von Garten, und er war alt. Mit alt meine ich rund 75 Jahre und voller Leben: Die Bäume waren gross und kräftig, die Sträucher hoch und voll; die Rosen, Hortensien, Pfingstrosen, Mohnblumen, Maiglöck-chen und Tulpen blühten im Frühling in voller Pracht und die steinernen Mäuerchen waren mit Efeu und Moos überwachsen und von Eidechsen bewohnt. Düfte gab so viele, wie es Pflanzen hatte, und ich liebte den frischen, kühlen Geruch des Gartens nach einem



Luftaufnahme des Grundstücks, 2008. Bildnachweis: Google Earth

Sommerregen. Er war mein «geheimer» Garten – so etwa wie im Film «The Secret Garden» (1993) – für mich als Kind aufregend und ein Ort voller schöner Erlebnisse.

Der Garten lud zu jeder Jahreszeit zu Erkundungstouren ein – an warmen Tagen am besten barfuss, um Stein, Kies und Gras zu spüren (... sowie die Bienenstiche). Was ich da an Stunden verbracht hatte! Verschiedene schmale Wege und kleine Treppen führten ums Grundstück, ums Haus und quer durch den Garten. Es gab Bäume zum Hochklettern und Büsche, um sich dahinter zu verstecken. Ich hörte den zahlreichen Vögeln zu und beobachtete Weinbergschnecken, Käfer und Blindschleichen. Nebst den Trauben und Kiwis gab es auch Himbeer- und Brombeersträucher – willkommene Znünis allenthalben.

Rasenflächen see- und bergwärts luden zum Spielen ein, im Winter fürs Bauen von Iglus und Schneemännern und -frauen (in den 1980er- und 90er-Jahren gab es noch einiges an Schnee und auch für längere Zeit) und im Sommer fürs Malen mit Pinsel in der linken Hand und einem Raketeneis in der rechten und natürlich für Geburtstagsfeste und Grilladen. Am besten gefiel es mir (und den Bienen sicher auch), wenn der schon zu hohe Rasen kreativ mit einem Handrasenmäher gemäht wurde: ein paar Mal längs und ein paar Mal quer und fertig – das hübsche Muster aus Wiesenblumen konnte ich vom Balkon aus bewundern.



Grillade im vorderen Garten, Küsnacht, 1990er-Jahre.
Bild: Familie Stampfli



Ich und mein Teich im hinteren Garten, Küsnacht,
1990er-Jahre. Bild: Familie Stampfli

Bei heissem Wetter sass ich oft im Schatten unter dem Magnolienbaum und pflückte die Margeriten, um einen Blumenkranz zu basteln oder zu rätseln «... er liebt mich, er liebt mich nicht ...». Mein Lieblingsbaum war jedoch eine über fünfzig Jahre alte, sehr hohe und stolze Wellingtonia: Riesenmammutbaum / Sequoiadendron giganteum, ursprüngliche Herkunft: Sierra Nevada, Kalifornien, USA. Sie stand an der Westgrenze des Grundstücks. Ihr Stamm hatte einen Umfang von etwa vier Metern. Ein mächtiger und prächtiger Baum, den ich gerne besuchte, berührte und durch dessen Äste ich zur Krone hinaufschaute. Leider wurde er in den 1990er-Jahren von einem Blitz getroffen und, mit einem ohrenbetäubenden Donner, in Stücke gerissen. Danach wurde der Baum entfernt. Der Stumpf blieb, aber es entstand eine grosse Leere an dieser Stelle des Gartens. Ein Stück der Rinde habe ich noch, aber leider keine Fotografie dieses prächtigen Baums. Noch ein Plätzchen, das ich im Garten sehr mochte, war beim kleinen Teich hinter dem Haus. Die Grube hatte zuvor als Sandkasten gedient, danach, gefüllt mit Wasser, als Biotop. Der Teich, ein Eigenbau, war ein Geschenk, das ich mir zum dreizehnten Geburtstag gewünscht hatte.



Vorderer Garten und Rundbogenlaube des Hauses,
Küsnacht, 1990er-Jahre. Bild: Familie Stampfli

Der Abriss

Ich fand es toll und einzigartig, in einem Haus aufzuwachsen, das zuvor eine andere Nutzung hatte und umfunktioniert wurde. Es war mein erstes und liebstes Zuhause. Leider diente es bald nicht mehr als solches. Die Eigentümer waren gestorben und nach 23 Jahren mussten wir das Haus wegen «Eigenbedarfs» verlassen. Es wurde nach einer Zwischennutzung verkauft und im Jahr 2010 abgerissen. Seither besteht dort eine Brache.

Kein Schutz für Pionierbau

Zu meiner Enttäuschung wurde dieses Haus nicht unter Schutz gestellt – leider. Gründe für einen Schutz hätte es gegeben: Für viele Jahre war es, gut sichtbar, das erste und einzige Landhaus am Hang über dem Dorf Küsnacht und als solches ein Landhaus-Pionierbau. Es markierte darüber hinaus den Anfang einer Entwicklung, die das Orts- und Siedlungsbild von Küsnacht bis heute nachhaltig prägt.

Es galt überdies als «schön», und es gab gar Leute, wurde mir erzählt, die sagten, es sei das «schönste» Haus in Küsnacht! Es war aber nicht nur «schön». Es hatte auch eine interessante Geschichte über die Parzellengrenze hinaus und könnte gar Inspirationsquelle für andere gewesen sein, die damals vereinzelt in unmittelbarer Nähe bauten. Das Haus war im kommunalen Inventar schutzwürdiger Objekte der Gemeinde Küsnacht aufgeführt.

Was war passiert?

2009 wurde ein Schutzgutachten erstellt. Ich konnte es freundlicherweise für meine Recherchen einsehen. Man kam in diesem zum Schluss, dass die Liegenschaft Schiedhaldensteig 28 «kein wichtiger Zeuge im Sinne § 203c des Planungs- und Baugesetzes (PBG) und daher nicht unter Schutz zu stellen sei» – und folglich abgebrochen werden kann. Ich nahm mir vor, diese Entscheidung kritisch zu hinterfragen und eine Gegendarstellung zu skizzieren.

Paragraph 203c beinhaltet Folgendes:

PBG, III. Titel: Der Natur- und Heimatschutz

§ 203.1 Schutzobjekte sind:

c. Ortskerne, Quartiere, Strassen und Plätze, Gebäudegruppen, Gebäude und Teile sowie Zugehör von solchen, die als wichtige Zeugen einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder baukünstlerischen Epoche erhaltenswürdig sind oder die Landschaften oder Siedlungen wesentlich mitprägen, samt der für ihre Wirkung wesentlichen Umgebung.

Fragwürdige Interpretation

Aus dem Gutachten geht unter anderem hervor, dass das Haus «neueren Datums» sei und darum «auf die explizite Ausarbeitung einer Hausgeschichte verzichtet» werde – eine Hausgeschichte, die Fundament für eine positive Würdigung hätte sein können. So weit, so gut. Das ist Sache des Gutachters. Aber ist ein Haus, das über 100 Jahre alt ist, «neueren Datums»? Wenn man es mit dem denkmalgeschützten Höchhus in Küsnacht aus dem 12. Jahrhundert vergleicht, dann schon. Wenn man es beispielsweise mit dem denkmalgeschützten Haus «Sunnebüel» im Küsnachter Quartier Itschnach aus den 1930er-Jahren von Architektin Lux Guyer vergleicht, dann eher nicht. Ich meine, dass das Alter im Zusammenhang mit der Thematik «Schutzobjekte» relativ ist und keine zentrale Rolle spielen sollte.

In einem weiteren Zitat aus dem Gutachten wird festgehalten, dass das Haus Schiedhaldensteig 28 inmitten von Einfamilienhäusern und Villen liege und es weder in Architektur noch in Stellung Bezug auf den umliegenden gebauten oder landschaftlichen Kontext nehme, überdies weder Identifikations- noch Orientierungspunkt der Gemeinde Küsnacht sei und ihm auch im Quartier- und Ortsbild keine besondere Stellung zuerkannt werden könne. Es stellt sich hier die Frage, wie soll ein Haus, das als erstes in der Gegend gebaut wurde, Bezug auf den umliegenden, gebauten Kontext nehmen, den es zum Zeitpunkt seiner Entstehung noch gar nicht gab? Es steht aber später und «unverschuldet» verloren da, weil ein formaler Bezug zu diesem Pionierbau nie ein Thema war beziehungsweise wurde. Im Übrigen soll ein historischer Zeuge nicht primär Bezug zum Kontext haben, in dem er steht, sondern zur Epoche, aus der er stammt.

Wie, im Weiteren, kann dieses Haus mit einfacher, aber guter und schöner Architektur, mit Orientierung auf Berge, See und umliegende Rebhänge, mit Gartenanlage und ehemaligem Pferdestall keinen Bezug zum landschaftlichen Kontext haben? Das Gegenteil ist der Fall. Dieses Haus, das für viele Jahre das erste Haus in diesem Ortsteil von Küsnacht war, hatte nicht nur eine «besondere Stellung» im Orts- und Landschaftsbild, war insofern also lange ein gut sichtbarer «Identifikationspunkt» (siehe Panorama-Foto), sondern nahm darüber hinaus die aktuell werdende Thematik des Landhauses in Küsnacht als Villenvorort von Zürich auf.

Dem landschaftlichen Kontext entsprechend entstand, damaligen funktionalen und stilistischen Bestrebungen folgend, ein frühes, einfach konzipiertes Objekt der Reformarchitektur (Heimatstil), zweckdienlich, behaglich, schnörkellos, handwerklich solid und bodenständig in Form und Gestalt – ein quasi modellhaft gesetztes Landhaus. In den genannten Eigenschaften steht es überdies am Anfang einer wichtigen Seitenlinie der Moderne, die bis auf den heutigen Tag viele schöne, regional verankerte Formen hervorbrachte. So hat dort, in diesem neuem Quartier von Küsnacht, alles angefangen. Und zu guter Letzt ist mit ihm auch ein interessantes Stück Immigrations- und Wirtschaftsgeschichte der vorletzten Jahrhundertwende verbunden.

Es wurde im Gutachten abschliessend vermerkt, dass das Haus weder als wichtiger Sozial- noch Architekturzeuge taxiert werden und somit keinerlei Bedeutung als Bau-
denkmal haben könne.

Wieso nur soll das Haus «unbedeutend» und «unwichtig» sein? Wieso bekam es keine
gebührende Anerkennung? Wie wird entschieden, was wichtig und was unwichtig ist?

Meine Würdigung

Mit meinem Beitrag möchte ich zum einen den erwähnten gutachterlichen Ausführungen
widersprechen, zum anderen dieses spezielle Küsnachter Haus und seinen Garten mit
einer späten, posthumen Würdigung nochmals in Erinnerung rufen – für mich, meine
Familie und auch für die Küsnachterinnen und Küsnachter. Es war Teil der Küsnachter
Geschichte.

Der Abriss als Folge geschah still und ohne Aufhebens im Jahr 2010. Nachdem ich
davon erfuhr, ging ich nie wieder an diesem Ort vorbei. Wo einst gut sichtbar das erste
Landhaus am Hang der Schiedhalde stand und rundum nichts als Landschaft war, liegt
heute eine Brache, die ihrerseits rundum bebaut und immer dichter bebaut wird.

Ich stelle mir oft vor, wie es hätte renoviert werden können. Wie es, innen und aussen
mit einem frischen Anstrich versehen, wieder geleuchtet hätte! Dieses Haus und sein
Garten am Schiedhaldensteig 28 hätte für zwei Familien für weitere Jahre ein wunder-
schönes Zuhause sein können – so, wie es für mich eines war und wofür ich bis heute
sehr dankbar bin.

Anmerkungen

- ¹ Wild-Karte: Benannt nach Johannes Wild (1814–1894) aus Richterswil, der unter anderem Kartograf war.
- ² Viertelwalmdach auch als «Krüppelwalmdach» bezeichnet: Ein Dach, das im oberen Teil des Giebels
abgewalmt ist (und nicht spitz zuläuft). Ist der ganze Giebel schräg, also abgewalmt, spricht man von einem
Walmdach bzw. Vollwalmdach. Die Traufe führt rundherum.
- ³ Quergiebellukarne: Giebliger Dachaufbau mit Fenstern, der mit seinem First rechtwinklig zum höher
liegenden First des Hauptdaches steht.
- ⁴ Biberschwanz-Kronendeckung: Es handelt sich um eine Biberschwanz-Doppeldeckung. Beide Ziegel-
lagen werden an derselben Dachlatte aber versetzt eingehängt, sodass die untere Lage nahezu vollständig
von der oberen abgedeckt wird, damit bei der Fuge der unteren Ziegellage kein Wasser eindringt.
- ⁵ Aufschieblinge: Kurze Sparren, die über dem Dachfuss eingebaut werden, um dessen Konstruktion
zu schützen. Sie geben einem Dach den charakteristischen Knick.
- ⁶ Staketengeländer: Geländerart, bei der Holz- oder Metallstäbe vertikal und mit Abstand dazwischen
nebeneinander gereiht sind.
- ⁷ Pitchpine-Langriemen: Massivholzdielen aus hochqualitativem und kernholzreichem Kiefernholz
(pitchpine im Englischen), die als Boden verlegt werden.
- ⁸ Vorfenster: Zusätzliche Fenster, die bei Bedarf in der kalten Jahreszeit von aussen oder von innen
vor das eigentliche Fenster eingesetzt werden, um einen besseren Wärmeschutz zu gewährleisten.

Quellen

- Besuch im Ortsmuseum Küsnacht, Juli 2023.
- Peter Fässler, «Gutachten zur Schutzabklärung Schiedhaldensteig 28», Zürich, 2009
- Alfred Egli, René Hauswirth, Erwin Kuen und Hans Schneider, Politische Gemeinde Küsnacht (Hrsg.), «Vom Pfarrdorf zum Wohnvorort», in: Küsnacht im 20. Jahrhundert, 1989, S. 11 und S. 14.
- Walter Bruppacher, Ortsgeschichtliche Kommission der Kulturellen Vereinigung Küsnacht (Hrsg.), «Küsnacht – wie es geworden ist», in: Küsnachter Jahresblätter 1961, S. 5–6 und S. 8.
- Martin Illi, «Küsnacht (ZH)», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 05.11.2007, siehe: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000109/2007-11-05/> (zuletzt aufgerufen 20.08.2023).
- Redaktion und Administration im Eidgenössischen Handelsdepartement (Hrsg.), «Handelsregister», in: Schweizerisches Handelsamtsblatt, No. 292, 1903, siehe: <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=sha-001%3A1903%3A21%3A%3A1459> (zuletzt aufgerufen 20.08.2023).
- Redaktion und Administration im Eidgenössischen Handelsdepartement (Hrsg.), «Handelsregister», in: Schweizerisches Handelsamtsblatt, No. 290, 1904, siehe: <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=sha-001%3A1904%3A22%3A%3A1449> (zuletzt aufgerufen 20.08.2023).
- Bundesamt für Statistik, «Ständige Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeitskategorie, Geschlecht und Gemeinde, definitive Jahresergebnisse 2021», in Stand und Entwicklung, siehe: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/stand-entwicklung.asset-detail.23064816.html> (zuletzt aufgerufen 20.08.2023).